

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Band: - (1900)
Heft: 5

Artikel: Das moderne Heldentum
Autor: Unheld, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801405>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vornehme Jugend“ anbetrifft, so überlässt dieselbe im Grossen und Ganzen nach wie vor die Kriegführung, wie auch die Arbeit überhaupt, der „Hefe“ des Volkes. Diese ist ja gut genug dafür, zu schwitzen und zu bluten, wenn nur dieser „vergoldeten Jugend“ das Gold nicht mangelt und sie sich nicht in ihrem Sport muss stören lassen! „Ernste Aufgaben“ jawohl, deren hätte sie genug. Man denke nur an das Elend der Arbeiter in London. Ernste Aufgaben gibt es allezeit, dazu braucht man keine Eroberungskriege heraufzubeschwören.

Auch den Hieb auf die Haager Konferenz und die „Unzulänglichkeit aller Konventionen über Schiedsgerichte“ müssen wir zurückweisen. Zu dem Gebäude, in welchem einst der Weltfriede durch die Hand der Gerechtigkeit gesichert werden wird, ist im Haag erst das Fundament gelegt worden; darum ist es unbegreiflich, dass schon heute über dem Schiedsgerichtverfahren der Stab gebrochen wird.

Schliesslich warnt der Redner vor unserer „feigen Friedenssehnsucht, die lediglich der Furcht entspringt“. Ein solcher Angriff schmerzt aus solchem Munde. War das „feige Friedenssehnsucht“, als Christus zu Petrus sprach: „Stecke dein Schwert in die Scheide; denn wer das Schwert ergreift, der soll durchs Schwert umkommen“? — Und Furcht kennen wir, die schwachen Friedensfreunde, ebenso wenig als David, welcher dem riesigen Goliath entgegenzog. Wir sind so siegesgewiss als er, und werden den Riesen Kriegsgott bekämpfen, bis er seine ungeschlachten Glieder in den Sand strecken wird.

Aber ein Trostwort noch unserem Gegner: Wenn der Tag kommen sollte, da die schweizerische Freiheit von einem Feinde bedroht wird, also bevor wir den Kriegsriesen gefällt haben, dann werden wir „feige Friedensfreunde“, die wir ebenso sehr die Freiheit als den Frieden lieben, uns einstellen, gleich den Buren, Mann für Mann, und das Schwert des Geistes mit dem Schwerte unserer Väter vertauschen. Wir werden nicht wanken noch weichen und gerne unser Herzblut opfern für das hohe Gut der Freiheit, gerade so wie wir heute einstehen für ein anderes — den Frieden!

G.-C.

Friedensoppositionen.

Friedensfreunde, die heute mit Laien und Gelehrten in Berührung kommen, begegnen oft den längst widerlegten wie den neuesten Friedensoppositionen. Zu letztern gehört vor allem aus die Meinung: „Es würde die Menschheit ohne den Krieg verweichlichen, in Materialismus versinken und — moralisch versumpfen.“ Welche Lüge — wo ist dem Ebenbilde Gottes mehr Gelegenheit geboten, seine schlummernden Leidenschaften zu entfalten und moralisch zu sinken, als im Krieg, und hat nicht der Fortschritt und der Kampf ums Dasein bestens dafür gesorgt, dass von Verweichlichung nicht mehr die Rede sein kann. Fordern nicht die Kunst- und Gewerbeausstellungen, die Turn-, Gesang- und Schützenfeste, wie die stets ins Leben tretenden Neuerungen den Menschen zu unermüdlichem Fleisse auf. Durch wen aber werden die Früchte dieses Fleisses. das nach Jahrzehnten mühsam errungene Ziel, auf einmal zerstört, als durch den Krieg.

„Ja, ihr Friedensfreunde habt gut schwatzen“, sagt ein anderer, „es sind der Menschen zu viele geworden, sie stehen einander vor der Sonne und da ist der Krieg das Verminderungswerkzeug Gottes und gehört zu Gottes allweiser Ord.ung“, als ob der Schöpfer Freude daran hätte, wenn seine vernünftigen Geschöpfe, statt nach seinem Gebot sich zu lieben, einander zerfleischen wie die unvernünftigen Kreaturen. Nein, diese höchste Kraft, dieser Born der Liebe, dieser Ursprung alles Edeln und Schönen würde andere Mittel finden, wenn die Erde, die noch riesige unbewohnte Teile aufzuweisen hat, zu bevölkert wäre. Ein Eingriff in die Gesetze der Natur und Millionen Menschen würden sterben, ohne den längst zum Heidentum gehörenden Kriegsgott Mars. Wir hörten von Moltke: „Der Krieg wird den Krieg abschaffen,“ also nicht als Propagandamittel für den Massenmord, sondern als War-

nungs- und Abschreckungsmittel gegen denselben dienen. Gewiss kann der Kampf der Boers mit den Briten nicht als Kriegspropaganda, sondern als Weg zur Aufstellung von ständigen Schiedsgerichten angesehen werden; denn es ist kaum denkbar, dass England durch diese ihm teuer genug zu stehen kommende Annexionslust gleich zu weitem Kämpfen ermutigt, wohl aber für künftige internationale Friedens- und Schiedsgerichtsverträge empfänglich werden wird.

„Ach, es ist ein schöner, anerkennungswerter, aber nicht ausführbarer Plan; denn die technische Schwierigkeit, welche sich der Abrüstungsidee entgegensetzt, ist die Herbeiführung des Gleichgewichts der Streitkräfte“, erwidert ein Dritter in philosophischer Stilblüte. Auch hier muss ich mein Veto einlegen. Der Friedensgedanke ist durch die sehr zahlreichen Vereine, die Presse, die hochherzige, vorher nicht dagewesene Initiative des Kaisers von Russland zu sehr ins Volk gedrungen, um auf halbem Wege stehen zu bleiben. Und — wenn auf einmal durch einen mächtigen Staatsstreich ein europäischer Kaiser oder ein starker Dreibund der alten Welt seinen Willen diktierte, was würde den europäischen Frieden hindern und was würde dem Wunsche „Frieden auf Erden“ und Abrüsten im Wege stehen?

Nur fest zusammenhalten, ihr Freunde des menschenbeglückenden Panners, zusammenhalten aber auch im Kleinen: Unterstützt das Friedensorgan, gedenkt der opferfreudigen Liebe Einzelner, die in uneigennützigster Weise der Friedenssache mit unermüdlichem Fleisse dienen. Unterstützt durch eure Vereinsaufträge den Drucker und Verleger, damit er ermutigt wird, seine Kräfte diesem so edeln Streben zu widmen und trotz alter und neuester Friedensoppositionen den Friedensfreunden treu bleibt.

Nur frisch voran
Und gehts auf Dornenwegen,
Das Edle bricht sich immer Bahn
Und erntet Gottes Segen;
Denn bald ertönt es: „Schach dem Krieg,
Der Nächstenliebe sei der Sieg!“

A. Bischoff.

Das moderne Heldentum.

Von
Wilhelm Unheld.

Der beklagenswerte Krieg im Süden Afrikas gibt uns Friedensfreunden Veranlassung, uns mit der und jener Frage zu beschäftigen. Eine solche Frage ist nun für heute die des modernen Heldentums und zwar die des modernen Soldatenheldentums. Ueber den Geschmack lässt sich nicht streiten; ich glaube aber, dass nicht viele denkende Menschen die Inschrift auf dem in München stehenden, für die im russischen Feldzug gebliebenen zwanzigtausend Bayer errichtete Denkmal, gerade geschmackvoll finden werden. Sie lautet, wenn ich mich noch recht erinnere: „Auch sie sind den Tod fürs Vaterland gestorben!“ Was der corsische Eroberungszug nach Russland und das Vaterland dieser zwanzigtausend Unglücklichen miteinander Gemeinsames hatten, mag vielleicht nur der gewusst haben, der diese Inschrift ersonnen hat. Ehrlicher wäre gewesen man hätte geschrieben: „Das von dem korsischen Schlachtenmenschen unterworfenen Bayern musste dessen Ehrgeiz zwanzigtausend seiner besten Söhne zum Opfer bringen.“ Doch was fragt die Geschichte oder deren Macher nach Ehrlichkeit, die eitle Ruhmsucht beherrscht ihr ganzes Denken und Wollen, und daraus entsteht gar oft das, was allem, nur der einfachen Wahrheit nicht entspricht.

In frühern Zeiten sprach und schrieb man von ehrlichem Soldatentod, und die Geschichte kennt nicht zu viele Namen, denen das Beiwort „Held“ anhaftet. Noch früher sprach man vom Landsknechtstod in freiem Felde. Das war zu der Zeit, als das Militär noch nicht die erste Rolle im Staat spielte, die Kriegerklasse noch nicht der erste Stand war, und wo es keinem Abgeordneten eines Landes je eingefallen wäre, die Unteroffiziere geschmackvoll „Stellvertreter Gottes“ zu benamen.

Heute ist das in aller Herren Länder anders geworden. Wenn eine auf dreitausend Meter abgeschossene Granate trifft, wer von einer von einem unsichtbaren Feinde auf dreihundert Meter abgeschossenen Kugel durchbohrt wird, ja wer an den Folgen von Dissenterie und andern Krankheiten, die der Krieg im Gefolge hat, stirbt, der ist den „Heldentod“ gestorben. Hat einer als Offizier das Heldenstück ausgeführt und einem wehrlosen Menschen den Säbel durch den Leib gerannt, und war infolge dieser That genötigt, auswärts Landsknechtsdienste zu führen, so stirbt er den Heldentod, wenn ihn eine Kugel trifft. Man sieht der Begriff des Helden ist für die Tagesblätter und ihre Leser mit dem des Soldaten gleichwertig geworden. Ob damit das Beiwort Held gerade gewonnen hat, das ist wohl eine wesentlich andere Frage. Wer die Militärstrafgesetze kennt und ihre Handhabung, der schüttelt ob dem Heldentum gar leicht den Kopf. Wenn die Tagesblätter von dem Mut der Soldaten berichten, so vergessen sie stets, beizusetzen, dass nach den Militärstrafgesetzen auf „Feigheit vor dem Feinde“ die Todesstrafe gesetzt ist. Das geschieht natürlich nur im Interesse der Disziplin, und dient dazu, das Heldentum im richtigen Ansehen zu erhalten. Nirgends ist das „entweder oder“, das „Vogel friss oder stirb“ schärfer zum Ausdruck gebracht. Vorwärts liegt noch eine Wahrscheinlichkeit, sein Leben zu erhalten, rückwärts ist der unfehlbare Tod. In Wirklichkeit basiert also das moderne Heldentum im Triebe der Lebenserhaltung, in der Beantwortung der Frage „entweder oder“, und nur wenige Auserlesene sind es, welche in Wirklichkeit für eine Idee, und wäre es nur die eitlen Ruhmes, dem Tod ohne Furcht auf dem Schlachtfelde entgegengehen. Sie als leuchtende Beispiele tapferer Soldaten hinstellen, das hat zum mindesten Sinn; sie als Helden bezeichnen, wer wollte dies wehren? Wenn aber etwa ein Proviantmeister an den Folgen von Verkältung im Felde bleibt, und es steht später auf seinem Grabstein: „Auch er starb als Held!“ so hört der Ernst auf und die Komik beginnt.

Warum tritt nun aber dann das moderne Heldentum überall so breitspurig auf? Keine Festrede ohne Hervorhebung des Heldentums, ob das nun in Deutschland, ob in Frankreich, ob in Oesterreich oder Russland, in Amerika oder Spanien, in England oder Transvaal ist, überall wimmelt von Helden, und wer einmal sein Kalbfell über die Landesgrenze getragen hat, er fühlt sich als Held, und wenn ers nicht glaubt, so sagens ihm zu dutzendenmalen die Festredner und zu aberdutzendmalen liest er es in den Blättern, bis er von der Wirklichkeit seines Heldendaseins überzeugt ist und sich einbildet, ein Mehr zu sein als alle die, mit welchen er sonst in Berührung steht. So wächst die Macht des Militarismus, bis er eines Tages im tosenden Wirbel, die ganze Kultur vernichtend, in sich selbst zusammenbrechend, alles Heldentum begraben wird.

Krieg und Hungersnot.

Noch immer tobt in Südafrika der Krieg mit all seinem Schrecken und es kann noch lange so fortgehen. Tausende von kostbaren Menschenleben, die unter grössten Opfern grossgezogen wurden, werden gewaltsam durch das mörderische Blei vernichtet. Und damit diese Menschenleben zerstört werden können, dafür werden täglich Millionen ausgegeben. Fragt nicht, woher sie fliessen; genug, sie sind vorhanden, vorhanden zum Zwecke der Vernichtung von Menschenleben.

Auf der anderen Seite fordert die Hungersnot in Indien ihre Opfer. Wir lesen über dieselbe folgendes:

Die Nachrichten über die Hungersnot in Indien lauten immer trüber und dabei ist das Land noch im Anfangsstadium der vorausgesehenen Dürre. Die Zahl der mit Notstandsarbeiten Beschäftigten, die vor kaum 4 Wochen 2 Millionen betrug, ist inzwischen auf cirka 4 Millionen gestiegen.

In den nordwestlichen Provinzen ist etwas Regen gefallen, von dem das stehende Getreide einigen Nutzen

ziehen konnte, aber in den Centralprovinzen wird die Wassernot täglich schlimmer. An Futter für das Vieh fehlt es vollständig, dasselbe geht weiter zu Hunderten und Tausenden an Erschöpfung und Entbehrungen zu Grunde. Im Pendschad sehen die wenigen bewässerten Felder verhältnissmässig gut aus, aber die anderen sind in so schlechtem Zustande, wie seit Jahrzehnten nicht. In Bombay und Radschputana nimmt die Not ständig zu, in Madras ist die Ernte vollständig ausgefallen und das Wasser sehr knapp geworden.

Bei der Hungersnot im Jahre 1897, die als die schwerste des Jahrhunderts angesehen wurde, war die höchste Zahl der mit Notstandsarbeiten Beschäftigten $4\frac{1}{2}$ Millionen. Nach dem Bericht des Staatssekretärs für Indien, dem wir auch die vorstehenden Ziffern entnehmen, ist mit der Wahrscheinlichkeit zu rechnen, dass diese Zahl bei der jetzigen Hungersnot noch überschritten werden wird.

Unter den wirklichen Menschenfreunden im grossbritannischen Reiche erregt es die grösste Entrüstung, dass von der englischen Presse, die für den Kriegsfonds Millionen gesammelt hat, bisher nicht die Initiative zu einer öffentlichen Sammlung für die Hungernden in Indien ergriffen wurde, trotzdem die Hungersnot in Indien nach den Nachrichten, die fortwährend in England einlaufen, einen immer furchtbareren Charakter anzunehmen scheint. Zwei Briefe, die der „Times“ in dieser Frage zugesandt werden — der eine stammt von einem irischen Missionär in Indien, der andere von einem Mitglied des University College in Cardiff — sind sehr charakteristisch. In dem ersten Brief heisst es:

„Die Zeit ist sicherlich schon da, in der das britische Publikum und die britische Presse endlich einmal aufhören müssten, ihre Augen gegen die schreckliche Thatsache einer indischen Hungersnot zu verschliessen. Obgleich die schlimmsten Monate noch vor uns sind, übersteigt schon jetzt die Zahl der Hungernden, die auf die öffentliche oder private Wohltätigkeit angewiesen sind, alles unter ähnlichen Umständen bisher dagewesene. Und trotzdem wir der schrecklichen Hungersnot gegenüberstehen, können wir unseren Schrei nach Hilfe doch niemandem vernehmbar machen. Wir hören von keiner Bewegung in England, die im Sinne der Sammlungen für den Kriegsfonds auf Unterstützung der Hungernden in Indien ausginge, ja nicht einmal von der Anregung zu einer solchen Bewegung.“

Der zweite Brief enthält folgende Stelle:

„Ist es möglich, dass der Krieg in Südafrika als Entschuldigung für die Vernachlässigung unserer Pflicht gegen Indien gelten kann? Ist unser Imperialismus so engherzig, dass eine Gefahr in Südafrika uns schon Indien vergessen machen kann? Es kann nicht ernstlich behauptet werden, dass wir nicht in der Lage sind, zu geben. Noch sind wir nicht am Ende unserer Hilfsquellen. Unser Waffenruf ist gefährdet, vielleicht auch unser Prestige, aber das einzige, was bei uns niemals in Gefahr sein kann, und wenn wir auch ein Dutzend Transvaalkriege auszufechten hätten, ist unser Reichtum. Geld braucht Indien und Geld sollten und können wir geben.“

Wohl mag es sein, dass inzwischen in England energische Schritte zur Dämpfung der Hungersnot gethan worden sind, jedenfalls werden dieselben in keinem Verhältnis stehen zur Grösse der Not, aber auch nicht zu den ungeheuren Summen, die für den Krieg in Südafrika ausgegeben werden.

Diese Zeilen sollen nicht den Zweck haben, England zu kritisieren, sondern sie sollen dazu dienen, die Niedrigkeit unserer heutigen Kultur darzustellen.

Einerseits werden Menschenleben mit Gewalt durch unseren Willen vernichtet und zu diesem Zwecke sind keine finanziellen Opfer zu gross; andererseits sterben unsere Mitmenschen Hungers und wir sind nicht imstande, die nötigen Mittel zu ihrer Ernährung aufzutreiben.

Wer wagt angesichts dieser Thatsachen unsere Kultur zu rühmen und wem erlaubt es sein Gewissen, dabei zuzuschauen und nicht mitzuhelfen an der Verbesserung unserer Zustände?!

G.-C.